Vorwort

Das Thema der Zuwanderung zieht sich seit den 80er Jahren wie ein roter Faden durch Politik und Medienberichte, den rechtspopulistischen Parteien in Europa hat es zu einem enormen Aufschwung verholfen. Gewalttaten, Mord- und Brandanschläge gegen Angehörige ausländischer Minderheiten treten in den verschiedenen europäischen Ländern immer wieder auf. Seit den Terroranschlägen in New York, vor allem aber seit den Anschlägen und Unruhen in europäischen Städten – Madrid, London, Amsterdam und Paris – hat sich der Gewaltdiskurs in der Öffentlichkeit jedoch umgekehrt: die „gescheiterte Integration" der ZuwanderInnen[1], aber auch der zweiten und dritten Generation, ist zu einem beherrschenden Thema geworden. Begriffe wie Parallelgesellschaft und Ausländer-Ghettos prägen zunehmend die Vorstellungen, vor allem wenn von muslimischen Jugendlichen die Rede ist.

Die Probleme von heute gründen aber großteils in den Problemen von gestern: Die Länder Westeuropas nahmen nach dem zweiten Weltkrieg aufgrund des Arbeitskräftemangels ausländische Arbeitskräfte auf, entsprechend dem historischen Hintergrund der jeweiligen Länder stammten sie aus den verschiedensten Herkunftsgebieten. Trotz nationaler und kultureller Heterogenität waren es aber überwiegend gering qualifizierte Arbeitskräfte, die im Niedriglohnsektor arbeiteten, in den billigen Vierteln wohnten und bald überall als Problemgruppen angesehen wurden. Ausländerpolitik war in vielen europäischen Ländern lange Zeit hindurch „Gastarbeiterpolitik", besonders in Deutschland, der Schweiz und Österreich bezog sie sich vornehmlich auf Fragen der Regulierung des Zuzugs und auf den Schutz der Arbeitsmärkte, nicht aber auf langfristige Strategien der Integration der MigrantInnen und ihrer Kinder in die Gesellschaft. So sah man sich in Österreich in den 90er Jahren mit relativ großen Zahlen an Zuzug und Einbürgerungen konfrontiert, während parallel dazu keine Modelle im Sinne von geplanten Schritten zur Eingliederung entwickelt wurden, etwa für die schulische Ausbildung der Kinder, für angemessene Regeln des Zugangs der Migrantenjugendlichen zum Arbeitsmarkt (diese wurden in Öster-

1 Wir bitten um Verständnis dafür, wenn die geschlechtsneutrale Schreibweise aus technischen Gründen fallweise nicht aufscheint, z.B. in Tabellen, Originalwiedergaben oder bei Funktionsbegriffen.

reich erst 2002 gelockert) und für gesellschaftliche Teilhabe. Integrationspolitik im Sinne eines Modells der schrittweisen Eingliederung, d.h. als ein Bündel aufeinanderbezogener Strategien mit dem Ziel einer möglichst reibungslosen und raschen Integration, die sich auf die Familie und ihre Zukunft, also auch auf die nachziehenden und schon im Aufnahmeland geborenen Kinder bezieht, war kein ernsthaftes Thema.

Seit den Unruhen der Jugendlichen in den Pariser Vorstädten, seit dem Auftreten einzelner terroristischer Gewaltakte, gerät die zweite Generation der Eingewanderten plötzlich ins Blickfeld der „Integrationsproblematik". Unter dieser neu erwachten Aufmerksamkeit erscheinen die national sehr unterschiedlichen Wege zur Integration von MigrantInnen nicht nur in einzelnen Ländern, sondern selbst auf europäischer Ebene als gescheitert. Zu Recht wird seitens der Forschung darauf hingewiesen, dass solche Diagnosen vorschnell sind und zu Pauschalierungen führen, die tendenziell bestehende Vorurteile verstärken.

Die empirische Migrationsforschung hat Integration seit langem aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und das Augenmerk auf wichtige Indikatoren der gesellschaftlichen Teilhabe, z.B. Chancen und Risken am Arbeitsmarkt und am Wohnungsmarkt, gerichtet. Darstellungen der Defizite in diesen verschiedenen Lebensbereichen gibt es in großer Fülle. Daneben gibt es aber auch zahlreiche Hinweise auf Entwicklungen, die weniger beachtet wurden und Klischees und Verallgemeinerungen widerlegen: etwa der Rollenwandel in der Familie von ImmigrantInnen durch die Erwerbstätigkeit der Frau; oder die besonders von den Mädchen und jungen Frauen genutzten Chancen des Bildungszugangs. Während die ältere Migrationsforschung vorwiegend die Defizite der ersten Generation beschreibt, zeigt die neuere internationale Forschung nun auch positive Folgen auf und belegt, dass die zweite Generation durchaus in der Lage war und ist, Migration als Chance wahrzunehmen und die vorgefundenen Möglichkeiten in der Aufnahmegesellschaft zu nützen.

So zeigt sich heute insgesamt ein zwiespältiges Bild – auf der einen Seite die „Verlierer" der Migration, Jugendliche im Abseits der Gesellschaft, bildhaft präsent in den Aufständen in den Pariser Vororten. Auf der anderen Seite die „Migrationsgewinner", die z.B. eine akademische Ausbildung absolviert haben und in Bereichen der Kultur, Wirtschaft oder Politik erfolgreich tätig sind. Daneben gibt es aber auch das Bild einer nur äußerlich angepassten Jugend, die zwar weniger materiell, aber psychisch frustriert ist; die „zwischen den Kulturen" lebt und sich nirgendwo zugehörig fühlt (wie dies im Bild des „marginal man" schon in der frühen Migrationsforschung als Scheitern der Assimilation beschrieben wurde). Auch die „unauffällige" zweite Generation gerät heute unter Loyalitätsverdacht; es wird bezweifelt, dass sie sich die demokratischen Werte und die Normen moderner Gesellschaften zu Eigen gemacht hat.

Im vorliegenden Band sollen Ergebnisse einer repräsentativen empirischen Forschung über die Lebensverhältnisse, Wertorientierungen und sozialen Identitäten der zweiten Generation in Österreich geschildert werden.

Während es eine Vielzahl von Einzelstudien über die verschiedenen Aspekte der Integration gibt, soll hier anhand detaillierter Analysen zentraler Lebensbereiche ein umfassendes Bild zur Integration der Jugendlichen gewonnen werden. Integration wird hier weder allein an objektiven Faktoren, wie Platzierung in Bildung und Beruf, bestimmt, noch lediglich an subjektiven Faktoren, wie nationale Identifikation oder kulturelle Gewohnheiten. Auch im internationalen Vergleich sind umfassende Analysen, in denen die verschiedenen Dimensionen von Integration auf Basis einer verlässlichen Stichprobe untersucht werden und, wie hier angestrebt wird, auch hinsichtlich ihrer komplexen Zusammenhänge analysiert werden, nicht sehr zahlreich.

Im Folgenden soll ein kurzer Hinweis zum Aufbau des Buchs und zu den Inhalten der einzelnen Kapitel gegeben werden.

Kapitel 1 diskutiert die Dimensionen von Integration sowie die zentralen Fragestellungen und zeigt den theoretischen Rahmen auf, an den sich die empirischen Analysen ausrichten.

Kapitel 2 setzt den Schwerpunkt auf die strukturelle Integration: auf die soziale Platzierung, Bildungs- und Berufsmobilität: Ist der zweiten Generation ein sozialer Aufstieg gelungen? Bei wie vielen hat sich ein niedriger Status der Eltern „vererbt"? Welche Probleme findet die zweite Generation im Vergleich zu den Einheimischen beim Übergang in den Beruf vor?

Kapitel 3 befasst sich vor allem mit dem Bildungszugang. Bildungsbiografien werden in der Spannung zwischen sozialer Benachteiligung und ethnischer Subkultur untersucht.

Kapitel 4 befasst sich mit sozialer Integration; es werden Analysen zur Struktur von Kontaktkreisen und Milieus durchgeführt: Welche Einflüsse hat das elterliche Milieu auf Freundschaftswahlen und Lebensstile der Jugendlichen? Wie viele Jugendliche leben tatsächlich in einem ethnisch abgeschotteten Lebensraum?

Kapitel 5 setzt den Schwerpunkt auf Generationenbeziehungen, Konflikte und Identitätsprobleme der Jugendlichen.

Kapitel 6 befasst sich mit kultureller Integration und untersucht die Bedeutung religiöser Bindungen und traditioneller Werte im Kontrast zu den „modernen" Werten der civic identity.

Kapitel 7 thematisiert kollektive Identität(en) im Spannungsfeld zwischen ethnischer (Herkunfts-)Zugehörigkeit und emotionaler Identifikation mit dem Einwanderungsland Österreich.

Kapitel 8 analysiert auf Basis einer speziellen Untersuchung an muslimischen Jugendlichen Wiens die religiösen Einstellungen und präsentiert eine differenzierte Typologie zwischen den Polen säkular offener und fundamentalistischer bzw. extremistischer Haltungen.

Eine besondere Problematik, der sich jede empirische Forschung über die so genannte zweite Generation gegenüber sieht, liegt in der mangelnden statistischen Datenlage und im nicht allzu leichten Zugang zu dieser Gruppe. Da in Österreich sowohl Eltern als auch Jugendliche in den Registern nicht mehr als AusländerInnen aufscheinen, sobald sie eingebürgert sind, gestaltet sich die Erstellung einer Stichprobe schwierig; auch die absoluten Zahlen können daher nur geschätzt werden (über Definition und das hier gewählte Vorgehen zur Stichprobenauswahl wird in Kapitel 1.4 genauer berichtet).

Besonderer Dank gilt daher Dr. Gert Feistritzer (Institut für empirische Sozialforschung in Wien), der mit viel Engagement und Geduld für die Erstellung einer qualitätsvollen Stichprobe gesorgt hat und die Feldarbeit der quantitativen Untersuchung geleitet hat; unter seiner Mitwirkung wurde der Fragebogen in Pretests wiederholt auf Verständlichkeit hin geprüft und in mehreren Phasen überarbeitet.

Schließlich dankt das WissenschaftlerInnen-Team – es besteht aus den AutorInnen der Kapitel dieses Bandes – auch Frau Aida Ugljanin für die Assistenz bei der Buchproduktion und allen studentischen MitarbeiterInnen, die bereit waren, im Rahmen von Lehrveranstaltungen oder allein aufgrund ihres Interesses sich an der Forschung zu beteiligen. Dank soll nicht zuletzt auch allen Jugendlichen ausgesprochen werden, die Interesse an dem Thema hatten und bereit waren, in den Interviews Einblick in ihr Leben zu geben.

Die Studie wurde vom Österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaften (FWF) finanziell gefördert und am Institut für Soziologie der Universität Wien durchgeführt.

Hilde Weiss